

Der Erzähler.

Wöchentliche Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Merkur“.

Verantwortlicher Redacteur Carl Kraus, Düsseldorf, Bülkerstr. 6.

Nr. 10.

Samstag, 2. September 1882.

1. Jahrg.

Strategische Studien.

Humoristische Erzählung von A. Meis.

10

„Aber Papa . . ich falle aus den Wolken, ich habe . . mein Ehrenwort darauf, ich habe nicht die geringste Ahnung, womit ich eine solche Zurechtweisung verdient haben könnte!“

„Schweig . . und schäme Dich . .“ entgegnete der Obrist.

„Aber worüber denn . . zum Henker . . Pardon, Papa, aber ich begreife Sie wirklich nicht!“

„Eine so würdige Frau wie die Generalin, welche seit Deiner Kindheit schon so viel für Dich gethan hat, auch noch lächerlich zu machen . . und noch dazu ihrem Gärtner gegenüber.“

„Wenn Sie in Rätseln sprechen, so wundern Sie sich nicht, Papa, daß man Ihnen keine ausführliche Antwort zu geben vermag. Ich habe mich zwar weidlich geärgert, daß die Generalin sich so weit vergaß, jemanden herzusenden, um mich auszuspionieren; aber niemals hätte ich wohl daran gedacht, daß ich Ihre Vorwürfe verdienen würde, da ich alles gethan habe, um trotz meines Verdrusses ihr die Lächerlichkeit zu ersparen, die sie eigentlich verdient hätte.“

„Du hattest . .“

„Freilich, als ich von Streit selber erfuhr, um was es sich handle, begriff ich ganz gut, daß es in den nächsten Tagen auch die halbe Stadt wissen würde. Deshalb, gegen sein Ehrenwort des Stillschweigens — und damit die Generalin und ich nebenbei nicht lächerlich werden — habe ich ihm seine Arbeit abgenommen und er kann den ganzen Tag in der Kantine liegen und Schnaps trinken. — Daß dieses Vorgehen jedoch Ihren Zorn in solchem Grade gegen mich erwecken würde, das hätte ich mir wirklich selbst im Traume nicht einfallen lassen.“

Der Obrist sah seinen Sohn vom Scheitel bis zur Sohle an. Sein Zorn war verraucht, und obgleich er eben noch so erstaunt war wie vordem, hatte doch eine gewisse Befriedigung bei ihm Platz ergriffen, als er sah, daß Alfred wenigstens daran gedacht hatte, der Generalin die öffentliche Lächerlichkeit zu ersparen.

„Hm,“ sagte er — „das ändert zwar viel, aber doch nicht alles! Ich will gern glauben, daß trotz des Unrechtes, das sie begangen, indem sie den Streit heraufschob, Du alles gethan hast, um sie nicht zu blamieren. Das war recht von Dir — übrigens

nur Deine verdamnte Pflicht und Schuldigkeit; — aber Du hast sie doch blamiert — wenn auch nicht coram populo!“

„Das verstehe ich wieder nicht.“

„Ja . . ja — ich kann mir schon denken, wie das gekommen sein wird. Hast Dir gar nichts Böses dabei gedacht — der Schelm ist Dir ganz einfach, wie so oft schon, in den Nacken geklettert — das schien Dir gar zu lustig bei der, die Dich und Deinen, wie sie meinte, liebedlichen Lebenswandel auskundschaften ließ, plötzlich wie ein Heiliger dazustehen. Es ist zwar eine gute und oft erlaubte Kriegslist; — aber von Dir war es doch nicht recht, daß Du es gethan hast.“

„Sie klagen mich wieder mit Unrecht an, Papa. Ich habe an keinerlei Kriegslist dabei gedacht.“

„Aber an eine Revanche.“

„Auch das nicht — ich habe dem Streit fast alles diktiert, was ich gethan und nicht gethan . . gerade so, wie es die Frau Generalin von ihm wissen wollte, und wenn auch sein erster Bericht noch die Spuren einer gewissen Neckerei, die ich für erlaubt hielt, trug, so fehlte das selbst in den folgenden und . . .“

Der Obrist sah plötzlich seinen Sohn ernst und scharf an.

„Rück näher!“ befahl er.

Alfred gehorchte ganz erstaunt. — „Gieb mir die Hand und schau mir in die Augen — so! Du weißt, daß ich außer Vorgesetzter und Vater Dir stets ein Freund — ein guter Kamerad gewesen bin! Jetzt antworte kurz und bündig! — Was ist Dir passiert?“

„Was soll mir . .“

„Mundhalten — und antworten! Ich glaube Dir, daß Du mir nichts vorsabelst. Ich sehe es Dir an, daß mit Dir etwas vorgegangen ist. — Was?“

„Aber Papa — was soll denn!“

„Stillschweigen und geradeaus mir ins Gesicht schauen! Kann mir die Geschichte halb und halb denken. Irgend ein dummer Streich, noch kolossaler als die andern alle zusammen. — Da weiß man sich nicht mehr zu helfen — fühlt Reue, will Buße thun — zieht sich zurück — weiß nicht, wo einem der Kopf steht und was man thun soll . . Stillschweigen, zum Geier! Ich will Dir sagen, was da zu thun ist. — Da geht man zu seinem ersten Obristen, zu seinem Vater und Freund, und legt Beichte ab — eine vollständige, haarkleine, ver-

standen? — Der wird mit einem Donnerwetter drein fahren, daß das Haus in seinen Fugen zittert — wird Dir den Kopf waschen, daß Dir Hören und Sehen vergehen soll, aber der wird helfen! — Verstanden! — Also nun fertig! Heraus mit der Sprache! Kurz und bündig, aber haarklein und ausführlich! Kann mir fast denken, wo das alles wieder hinauslaufen wird. Also wie hoch ist die . . . Summe? Und lieber ein paar Thaler zuviel gesagt, als zu wenig! Wirft mich noch ruinieren; aber schadet nichts! Hab ja keinen andern wie Dich, und Deine arme Mutter hat es mir auf die Seele gebunden . . . also genug . . . da ist mir was ins Auge geflogen . . . Heraus endlich mit der Sprache, zum Donnerwetter!“

Diese lange Diatribe war mit allerlei Modulationen im Tone und in der Stimme hervorgebracht worden — zuletzt sogar mit einer weichen Nüßchen, die wenige sich rühmen konnten, je bei dem Obristen von Berting wahrgenommen zu haben. — Jetzt wußte er aber auch gar nichts mehr zu sagen und erwartete mit Bestimmtheit in der nächsten Sekunde schon eine präcise Antwort, doch vielmehr eine Zahl! — Doch wie erstaunte er, als er statt dessen folgendes zu hören bekam:

„Papa, Sie sind der wahrste Freund, der beste Kamerad, den ich mein Lebelang haben werde.“

„Also wie viel? — ich kann diese verdammten Borreden durchaus nicht ausstehen — wie viel?“

„Aber gar nichts, Papa! Sie täuschen sich gründlich und ich kann von Ihrer Güte, die ich deshalb aber nicht weniger anerkenne, dieses Mal wirklich Gebrauch machen.“

„O weh!“ meinte der Obrist, „keine Schulden — kein Geld; dann ist die Geschichte noch viel schlimmer wohl, als ich sie mir vorgestellt habe! — Aber jetzt heraus mit der Sprache, — ich sitze hier, wie man bildlich zu sagen pflegt, auf glühenden Kohlen!“

„Ich versichere Sie, Papa, daß ich von Ihrer Güte tief gerührt bin, aber ich habe wirklich — ausnahmsweise nichts zu berichten!“

„Warum diese Veränderung aber?“

„Freilich!“

„Muß doch einen Grund haben!“

„Natürlich; — aber sehen Sie, Papa; ich kam mir das eigentlich selber nicht erklären; das Leben, das ich bis jetzt geführt habe, kam mir mit einem Male bodenlos langweilig vor.“

„So mit einem Male . . . hm!“

„Wirklich, so war es, Papa! Als ich so neulich nach Hause ritt, da kam es mir mit einem Mal in den Sinn, daß es doch eigentlich entsetzlich dumm von mir sei, so in den Tag hineinzuleben, den Wachendienst mehr oder weniger schlecht oder gut zu versehen und Vergnügungen aufzusuchen, die im Grunde genommen alles andere denn Vergnügungen sind. Ich nahm mir vor, an etwas Ernsteres zu denken — und glauben Sie mir's oder nicht, seitdem ich daran bin, diesen Gedanken zur Ausführung zu bringen, vergeht mir der Tag noch einmal so schnell, und ich finde nie Zeit, wie ehemals, um mich zu langweilen. — Das ist die ganze Ursache der Veränderung,

die Sie bei mir bemerkt haben — die und keine andere!“

Berting hatte das alles mit einem eigentümlichen Kopfschütteln mitangehört. Daß sein Sohn ihm nichts aufband, das sah er wohl an seinem ernstern Gesichte; aber daß dieser sich urplötzlich so verändert haben könne, das wollte ihm durchaus nicht in den Sinn.

„Das nimmt mich Wunder . . . wahrhaft Wunder,“ brummte er, „und wenn ein anderer, wie Du selbst, es mir sagte, dem würde ich gerade ins Gesicht lachen.“

„Ich schmeichelte mir, Papa, daß diese Veränderung Ihnen und der Frau Generalin Beifall finden würde!“

„Freilich . . . hm . . . freilich, wenn das nur fort dauert!“

„Ich glaube es, Papa, — glaube es wirklich!“

„Dann gut . . . hm . . . das heißt, ich muß Dir nur im voraus sagen, daß ich nie die Duckmäuse und Bücherhocker habe ausstehen können“ . . .

„Dazu habe ich doch wohl nicht das Zeug in mir!“

„Glaube auch bis jetzt,“ antwortete der Obrist, „aber . . . diese Veränderung — der Bruder Deiner Mutter hat auch vor langen Jahren mit einem Mal so umgeschlagen; — war ein schmucker Husar und ist dann — Gott vergeb's ihm — als Professor gestorben! Wenn ich das an meinem einzigen Sohne erleben sollte Junge, ich weiß nicht, was ich thäte.“

„Haben Sie keine Angst, Papa — ich bin und bleibe Dragoner — mein Wort darauf! Aber ich hoffe, daß Sie nichts dagegen haben, wenn ich auf alle nur mögliche Weise es versuche — wie soll ich Ihnen das begreiflich machen, was nur noch in meinen Gedanken eigentlich feimt? — wenn ich es versuche, auch noch etwas mehr wie ein Dragoner zu sein?“

Plötzlich fing die Mißhandlung der Schnurrbartspitzen des Obersten auf eine wahrhaft raffinierte Weise an — und der Leser weiß, was das bei ihm zu bedeuten hatte —, nach einer kleinen Weile sprang er mit einem Male auf, schritt auf seinen Sohn zu und faßte ihn beim Ohrläppchen:

„Soll ich Dir einmal sagen, was Deine Veränderung zu bedeuten hat?“

„Aber, Papa“ . . .

„Daß Du noch ein viel größerer Schelm geworden bist, als Du vordem warst — was uns zwar allen für unmöglich erschienen wäre; aber dennoch so ist es!“

„Ich bitte Sie . . .“

„Soll ich Dir sagen, was die ganze Komödie, die Du aufführst, zu bedeuten hat? — Du hast ganz einfach erfahren, — wie so weiß ich nicht, aber das thut auch nichts zur Sache! — erfahren hast Du, daß die Generalin um Deinen . . . das, was sie ausschweifenden Lebenswandel nennt, zu sistieren, beschlossen hat, Dich so schnell wie möglich mit ihrer Nichte zu verheiraten. Und nun willst Du, Schalk, ihr einen Strich durch die Rechnung machen, ihren ganzen taktischen Aufmarsch umwerfen und hältst Dir

eine Maske von Solidität vor, damit man Dich nicht erkenne und wir Dich mit der Heirat, von der Du nichts wissen willst, in Ruhe lassen — hm — so ist es — nicht wahr? So und nichts anders.“

Der Lieutenant war bei den letzten Worten seines Vaters ein ganz klein wenig errötet; aber er blieb gelassen und ruhig und schüttelte den Kopf, als jener geendet hatte.

„Ich bewundere Ihre Kombinationsgabe, lieber Papa,“ sagte er, „aber ich kann Ihnen die Versicherung geben — und ich bitte mir aufs Wort zu glauben — daß dem wirklich nicht so ist, wie Sie sagen!“

„Na . . . na“ . . . sagte Berting enttäuscht.

„Wirklich nicht; — aber das führt mich auf ein Thema, das wir auch miteinander besprechen könnten, da . . . da die Gelegenheit sich einmal gerade darbietet. Auch darüber habe ich lange und ernst nachgedacht“ . . .

„Worüber?“

„Ueber die Heirat mit der Baronesse Eldenselden.“

„Worüber der Kerl in den paar Tagen alles nachgedacht zu haben behauptet. Brauchst mir gar nicht das Resultat Deines tiefen Grübelns zu melden — kann mir lebhaft vorstellen, welches es ist.“

„Vielleicht doch nicht!“

„Eitler Patron — will sich sprechen hören — seine eigenen Phrasen bewundern will er! — Also das Resultat! — Du willst, kannst, magst sie nicht heiraten. Du siehst, das weiß ich eben so gut wie Du, und bilde mir gar nichts darauf ein, denn ich habe es ja schon aus allen Tonarten von Dir zu hören bekommen.“

„Dann wird es Sie sicherlich verwundern, zu erfahren, daß ich hierin meine Meinung geändert habe.“

„Mensch, Du bist ja noch eine tollere Wetterfahne als unsere Politiker, aber in wie fern?“

„Sehen Sie, lieber Papa — ich habe mir gedacht, daß die Frau Generalin und Sie, die mich seit so lange doch schon kennen und mich beobachtet haben, mich eigentlich besser kennen müssen, als ich selbst und daher auch besser wissen müssen als ich, was mir frommt.“

„Das stimmt“ . . .

„Und da meinte ich denn, daß, wenn Sie beide es durchaus wollten — mit solcher Energie wollten, daß ich die Baronesse heirate — es wohl besser für mich wäre, daß ich mich Ihrem Willen füge und“ . . .

„Und die Uniform auszüge und Pastor würde,“ platzte der Obrist heraus, der seinen Ohren kaum traute bei dem, was er vernahm; doch plötzlich sich zusammennehmend, fügte er hinzu: „Ich kann diesen Entschluß eigentlich nur billigen!“

„Das freut mich!“

„Es fragt sich nur, wie lange er anhalten wird!“

„Ich glaube ihn nicht mehr zu ändern!“

„Aber wenn ich Dir sagte . . . nein ich will Dich nicht überrumpeln, so angenehm mir Dein unerwarteter Entschluß auch immerhin sein mag — das wäre nicht ehrlich!“

„Verbannen Sie jeglichen Strupel, lieber Papa, und sagen Sie mir gerade heraus, was Sie mir zu sagen haben!“

(Fortf. folgt.)

Der Bullenbeißer.

Nach dem Dänen Adam von May Heintzel.

Einer meiner Freunde hat eine sehr häßliche Gewohnheit.

Er besucht mich nämlich stets zu einer Zeit, wo er mich absolut stören muß. Er weiß sehr gut, daß ich jeden Vormittag arbeite; aber trotzdem ist er jeden Vormittag bei mir.

Für eine Verlagsfirma, die einen viel gelesenen Kalender herausgibt, hatte ich eine Erzählung zu schreiben. Sie mußte gut, spannend, interessant ausfallen, und ich sammelte aus allen Winkeln meines Hirns die Gedanken, um mich für dies Werk gehörig zu rüsten. Ich hatte den ganzen Plan schon fertig — einen vortrefflichen, ausgezeichneten Plan — zwei unglücklich Liebende — mit welchen die Mutter treulich zusammenhält — ein Nebenbuhler, der den Vater vollständig umgarnt hat — Mondschein — ein dunkeler, schauriger Wald — der eine von den beiden feindlichen Verehrern auf der Heimkehr durch die grüne Einsamkeit begriffen — der andere mit einem langen Dolche hinter einem Baume lauernd.

Ich tauchte die Feder in die Tinte, ich machte einige Bewegungen überm Papier mit ihr, um anzusehen —

Da, gerechter Gott, da ist er!

„Schreib nur, schreib nur, laß Dich nicht stören!“ sagte er, indem er in mein Zimmer trat und sich mit dem fünfzinkigen Naturkämme, das heißt mit der Hand, seine etwas verworrene blonde Löwenmähne in Ordnung brachte, „Du weißt ja, ich bleib nur ein Viertelstündchen; aber ich wollte Dich einmal sehen, was Du machst — fahre nur ruhig fort bis zu einem Absätze — ich setz mich hier auf den Fauteuil und warte!“

Er zieht seinen Ueberrock aus und sucht für ihn und für seinen breitkrämpigen Kinnflerhut einen Nagel.

Nun weiß ich, ein solcher Nagel existiert nicht, er wird mindestens dreimal das ganze Zimmer durchlaufen, ehe er zu dieser Ueberzeugung kommt. Der gute Mensch ist von einer wirklich fabelhaften Bergeßlichkeit. Er hat schon verschiedene Male vergeblich nach dem albernen Nagel geforscht und immer, immer wieder — das halt ich nicht aus, ich bin, wie alle Schriftsteller, nervös, ich lege die Feder weg, ich nehme ihm die beiden Toilettenstücke ab und werf sie beiseite, nötige ihn, Platz zu nehmen, bringe ihm eine Cigarrenkiste, ein Messer, Streichhölzer und — gehe wieder an meine Arbeit.

Nach zwei Minuten öffnet er das Gehege seiner Zähne und fragt:

„Du, sag mal, was ist das für eine Sorte?“

„Dieselbe, die Du sonst bei mir rauchst!“

„So-o!“

„Schmeckt sie Dir nicht?“

Keine Antwort.

Das ist nun ganz gräßlich, wenn man keine Antwort bekommt. Lieber soll mir einer eine unerblickte Grobheit sagen, da weiß ich doch, woran ich bin — aber dies widerliche Schweigen kann alles in der Welt bedeuten.

Ich schreibe meinen Satz fertig und sehe dann wieder nach ihm hin. Er winkt mir ab. „Thue mir doch den einzigen Gefallen,“ fügt er hinzu „und laß Dich nicht stören — ich weiß ja, man verliert den Faden, man kommt aus dem Zusammenhang —“

„Aber, warum rauchst Du nicht?“

„Ja, das will ich Dir sagen. Ich hab mich nämlich etwas verkühlt und da hab ich eine gewisse Rauheit im Halse. Wenn Du vielleicht eine etwas leichtere Sorte — atshi! — siehst Du, wie ich niesen muß? — scheußlich, so ein Katarrh! — aber schreib nur weiter — atshi! — wirklich scheußlich! — schweigen, ich muß einmal gründlich schweigen — aber schreib nur weiter, das regt mich auf, wenn ich Dich irgendwie geniere!“

Ich gebe ihm eine leichtere Cigarre.

In meiner Erzählung bin ich gerade bis zum Mondschein gekommen — nun stehe ich vor der Verwicklung. Wie ich es gewohnt bin, wenn ich scharf nachdenke, schließe ich das eine Auge und lege meinen Kopf in die flache Hand. —

Entsetzlich!

Mein Freund fängt wieder zu niesen an und niest, daß ich in meinem Innersten erbebe, dreizehn Mal hintereinander.

Sofort schließe ich beide Augen und nehme alle meine Willenskraft zusammen, um bei der Sache zu bleiben, um nicht ernüchtert in die überprosaïsche Wirklichkeit hineingerissen zu werden.

Ich denke bei mir, was man will, das kann man. Ich bringe es auch wirklich fertig, ich schreibe weiter — der letzte Satz, wo ich meiner Mondscheinschwärmerei so recht den Zügel gelassen habe, ist wunderbar melancholisch für mein Damenpublikum, unter dessen Einwirkung ich immer stehe, wenn ich dichterisch thätig bin, geradezu köstlich abgefaßt — ich summe einen Augenblick über einen passenden Schluß meiner Betrachtung nach — Himmel, wenn nur mein Freund nicht etwa abermals — der kalte Schweiß tritt mir auf die Stirn — ha! nun hab ichs — Gott sei Dank!

Ich bringe die Feder aufs Papier — ich sehe einmal scheu und ängstlich nach dem benähnten Jünglinge. —

Er winkt mir, wie vor, ab. „Schreib doch, schreib!“ sagte er, „ich verhalte mich mausstill. Ich — atshi!“

„Prosit!“

„Danke! — In Zukunft werde ich mich hüten, mich noch einmal so lange der kalten Nachtlust auszusetzen — atshi!“

„Prosit!“

So geht es fort.

„Verlier nur nicht den Faden!“ sagte er endlich wieder und trocknet sich das Wasser von den Augen.

Ja, nun saß ich fest. Meine reizende Mondscheinsbetrachtung blieb unvollendet. Der Quell, aus dem ich bisher geschöpft hatte, war total versiegt. Ich kam nicht mehr in Stimmung. Alles in mir war wirr und disharmonisch.

Ich stand auf und rief meiner dienenden Geist, ihm einen Auftrag zuflüsternd.

Er brachte eine Flasche Wein, herrlichen Hochheimer, von dem ich etwa noch sieben Flaschen im Keller hatte. Ich nahm den Korzzieher, um das edle, goldene Maß in die Gläser zu füllen und eine möglichst angeregte Unterhaltung zustande zu bringen. Kaum that ich aber den ersten Schlag auf den Siegellack, als mir mein Freund schon mit Behemenz in den Arm fiel und ausrief:

„Um Gotteswillen, nur keinen Wein! Das ist ja Gift für mich! Bedenk doch meinen Zustand! Und im übrigen will ich Dich auch wahrhaftig nicht stören. — Ich weiß ja, wie das ist! — Es giebt ja nichts Widerwärtigeres, als solche Störungen! Nein, in diesem Punkte bin ich sehr vernünftig! Ich habe Dich gesehen, das ist genug! Auf Wiedersehen, lieber Freund!“

Mit diesen Worten hüllte er sich in seinen Ueberrock, dessen Aermellöcher er eine Zeit lang durchaus nicht finden konnte, stülpte den breiten Hut auf seine Mähne, drückte mir deutsch herzlich die Hand und verschwand endlich im Dunkel der Treppe.

Ah! mein reizender Mondschein!

Lange saß ich, wie im Traume — ich war und blieb ohne Stimmung. Endlich ermannte ich mich; ich trank meinen Wein allein. —

* * *

Ich mußte ein Mittel finden, um diese Störungen zu verhindern. Aber welches?

Der Zufall war mir günstig.

Ich saß mit meinem Freunde eines Abends in einem geselligen Verein; er erzählte mir von einem großen Hunde, der ihm in einer engen Gasse immer nachgelaufen sei, knurrend, die deutliche Absicht ver-ratend, ihm in die Beine zu fahren. Er schilderte seine Angst und ließ seinem Widerwillen gegen diese Gattung von Quadrupeden die derbsten Worte.

Halt! dachte ich, das ist ein Fingerzeig.

Bierzehn Tage später, als wir wieder in dem Verein zusammentrafen, ließ ich so nebenbei in unser Gespräch einfließen, daß ich mir einen Hund angeschafft hätte.

„Was hast Du angeschafft?“ fragte er und fuhr fast von seinem Stuhle in die Höhe.

„Einen Hund!“ antwortete ich mit der Gleichgültigkeit der Unschulds.

Er sah fast verlegen vor sich hin.

„Na,“ sagte er, „das ist wohl so ein kleiner Püsch, ein Schoßhündchen?“

„Nein, ein richtiger Bullenbeißer!“

„Ein Bullenbeißer?“

„Ja, mit furchtbar scharfen Zähnen.“

Er stutzte und fuhr sich in die Mähne.

„Hm! aber wozu denn ein solch ekelhaftes Vieh!“

„Ja, siehst Du, es sind in meiner Nachbarschaft mehrfach Diebstähle am hellen lichten Tage vorgekommen und da ich Hochparterre wohne, weißt Du, so dient es mir doch zu sehr großer Beruhigung —“

„Ah — so!“

„Und wo hast Du denn diese Bestie untergebracht?“

„In dem kleinen Garten vor dem Hause — Blumen kann er ja da nicht zertreten, weil keine

darinnen sind — dort wird er manchmal vor Längeweile wie rasend, so daß er schon zwei Mal über das Eisengitter sprang und Leute biß!"

"Der Herr behüte mich! — nicht zehn Pferde bringen mich mehr zu Dir!" rief mein Freund, ordentlich verstört, "so lange Du diese Canaille bei Dir hast, bist Du sicher vor mir. Der Gedanke ist ja rein schauerlich — mich mit meinen 180 Pfund Gewicht könnte dieses Untier so recht *con amore* zerfleischen!"
(Fortsetzung folgt.)

Ansteckung und Trinkwasser.

Von Otto Lehmann.

Häufiger als je werden seit den letzten Decennien Menschen und Tiere infolge des stark vermehrten Völkerverkehrs von unheimlichen Epidemien heimgesucht, die über Städte und Länderstriche unaufhaltsam einherschreiten, manchmal sprungweise fortwandern, stellenweise sich einnisten, oft auch plötzlich erlöschen, wie sie gekommen sind. So mannigfach die Krankheitsbilder sind, die uns die Epidemien zeigen, so haben sie doch das Gemeinsame, daß sie nirgend von selbst entstehen, daß ein Krankheitsstoff eingeschleppt wird, der örtliche und zeitliche Bedingungen vorfindet, die zur epidemischen Krankheitsentwicklung nötig sind. Das in jüngster Zeit so sehr geförderte Studium der Gährungs- und Fäulnis-Prozesse hat uns, dank der angestrebten Untersuchungen unserer Aerzte und Naturforscher, in die geheimnisvollen Ursachen mancher Krankheiten ungeahnte Einblicke verschafft. Wie die genannten Prozesse nur durch die Lebensfähigkeit mikroskopischer Organismen herbeigeführt werden, die sich niemals von selbst entwickeln, deren Keime vielmehr durch Luft und Wasser zugeführt werden, so werden auch nach der herrschenden Ansicht viele sog. ansteckende Krankheiten durch winzige Organismen, Kugel-Bakterien genannt, erzeugt, die durch ihre gewaltige Vermehrung zur raschen Zerstörung des befallenen Organismus hinführen.

F. Cohn sagt: "Bei einer Reihe contagioser Krankheiten ist in der letzten Zeit das Auftreten von Bakterien im Blut oder in Secreten verschiedener Art nachgewiesen worden; es ist im hohen Grade wahrscheinlich, daß diese Körperchen die Träger der Infektion und die Erreger der pathologischen Prozesse sind. Vermutlich führen dieselben, in die Blutwege aufgenommen, eine Spaltung des Blutes und die Erzeugung von Nebenprodukten herbei, welche schon in minimaler Menge eine Störung des normalen Lebensprozesses zur Folge haben."

Zum Verständnis der hygienischen Bedeutung des Grundwassers glaube ich einiges über die Beziehungen der Bakterien zu Fäulnis- und Krankheitsprozessen vorausschicken zu müssen, selbstverständlich ohne auf speziellere Fragen der Epidemietheorie eingehen zu können.

Für den Fäulnisprozeß ist die Gegenwart der Bakterien eine kausale Bedingung. Sie sind nicht zufällige Begleiter des Prozesses, sondern die Fäulnis ist eine von den Bakterien erregte chemische Zersetzung, durch welche komplizierte stickstoffhaltige Verbindungen

organisierter Gebilde in einfachere umgesetzt werden. Unter den Produkten der Fäulnis tritt stets Ammoniak auf. Die gewöhnlichste Art der Fäulnis-Bakterien, *Bacterium termo*, ist ein cylinderförmiges Körperchen von so winzigen Dimensionen, daß 600 Millionen auf einen Kubikmillimeter gehen. Durch Zweiteilung vermehren dieselben sich massenhaft, wo sie die zu ihrer Existenz notwendigen Bedingungen, eine mittlere Temperatur, Feuchtigkeit, Luft und geeignete stets stickstoffhaltige Nährsubstanzen vorfinden; mit ihrer Vermehrung schreitet die Fäulnis des Substrates vorwärts. Ihre Verbreitung ist eine so außerordentliche, daß man sie fast allgegenwärtig nennen könnte. Sie erfüllen als unsichtbare Stäubchen die Luft, sie fehlen selten im Wasser, sie heften sich an die Oberfläche der Körper und gelangen da zu massenhafter Entwicklung, wo sie die obigen Bedingungen antreffen, besonders da, wo sie bereits in Zersetzung befindliche stickstoffhaltige Körper vorfinden. Die Fäulnis der letztern tritt da nicht ein, wo die Bakterien durch geeignete Vorsichtsmaßregeln abgehalten werden (ich erinnere an unsere verschiedenen Konservierungsmethoden von Nahrungsmitteln); dieselbe schreitet schnell vorwärts, wo die Umstände der Vermehrung der Bakterien günstig sind; sie wird gehemmt und hört auf durch alle Mittel, die die Bakterien töten. Ohne die Lebensfähigkeit der Bakterien würden alle organischen Körper auch nach dem Tode ihre Form bewahren, so gut wie die Mammutleichen, die seit Jahrtausenden wohlbehalten im sibirischen Eise eingebettet liegen: aber ohne Bakterien würde auch der einmal organisierte Stoff dem stofflichen Kreislauf entzogen, er würde nach dem natürlichen Tode durch seinen Zerfall kein Material liefern, dem neues Leben entsproßen könnte.

Auch bei den epidemischen Krankheiten ist eine ungeheure Vermehrung der Bakterien, die bei ihnen eine Rolle spielen, Thatsache. So impfte V. Hier das Blut eines typhuskranken Menschen, in welchem er eine Unmasse lebendiger Bakterien fand, einem Kaninchen ein; dasselbe starb in 3 Tagen, und sein Blut zeigte dieselbe reichliche Entwicklung von Mikrozyten. Ein Einimpfen der Bauchfellflüssigkeit desselben, die viermillionen Mal verdünnt war, tötete ein zweites Kaninchen in kurzer Zeit unter gleichen Erscheinungen.

Leider sind uns die Beziehungen der mikroskopischen Organismen zu den Krankheiten, die sie begleiten, noch lange nicht in dem Grade aufgeklärt, wie die Rolle, welche sie beim Fäulnis-Prozesse spielen. Daß sie nur zufällige und unwesentliche Begleiter der epidemischen Krankheiten sind, ist kaum anzunehmen; vielmehr machen es viele Thatsachen, z. B. das erfolglose Einimpfen von krankem, aber bakterienfreiem Eiter, in hohem Grade wahrscheinlich, daß die in vielen Krankheiten bereits nachgewiesenen Bakterien die Träger und Erreger der Ansteckung sind.

Die Krankheits-Bakterien unterscheiden sich von den Stäbchen-Bakterien, welche die Fäulnis bedingen, vielfach schon äußerlich; sie zeigen sich unter dem Mikroskop bei starker Vergrößerung als kleine, oft rosenkranzförmig verbundene Körnchen, die oft mehr oder weniger gedrängt in einer Gallerthülle liegen

und sich durch Zweiteilung vermehren. Ob die spezifischen Krankheitsfermente mit vollständig gesonderten Bacterien-Arten identisch sind, oder ob zwischen den letzteren unter geeigneten Umständen Uebergänge stattfinden, ist noch eine offene Frage. Wenn aber auch über ihren Lebensprozeß und ihre Wirksamkeit die Ansichten noch weit auseinander gehen, so ist doch kaum zu zweifeln, daß die Bedingungen, welche die Existenz der Fäulnis-Bacterien begünstigen, auch den Krankheits-Bacterien den Boden bereiten, und daß eine starke Vermehrung der letzteren für das Ausbrechen einer Epidemie günstig ist. Dieselben gelangen vom kranken Individuum aus durch Atmung und Ausdünstung in die Luft und werden als unendlich feine Stäubchen eingeatmet oder mit den Speisen, auf welchen sie sich ablagern und vielleicht schon vermehren, in den Organismen aufgenommen, wo sie zu rascher Entwicklung kommen, wenn sie die geeigneten Bedingungen, eine Disposition zur Krankheit vorfinden, andernfalls ohne Schaden anzurichten absterben. — In größter Quantität gelangen sie mit den Abgängen der Kranken durch Latrinen und Kanäle, wo sie sich stark vermehren und teils giftige Ausdünstungen erzeugen, teils aber durch vorhandene Undichtigkeiten mit der Fauche in den Boden sickern und unser Trinkwasser vergiften. Unsere Kanäle sind selbst bei guter Konstruktion nicht vollkommen durchlässig, selbst Cementverputz läßt Flüssigkeiten durchschwitzen, und vollends dann, wenn das Kalksilikat durch das in tierischen Abfallstoffen entwickelte kohlen-saure Ammoniak angegriffen worden ist. So dringen nach Bettenkofer 0,9 sämtlicher Excremente in den Untergrund Münchens, nach Reich 0,7 in den von Berlin. Nimmt man im Durchschnitt auch nur 0,5 an, so dringen in den Untergrund einer Stadt von 450 000 Einwohnern jährlich über 225 Mill. Kilogr. solcher mehr oder weniger in Zersetzung befindlicher Stoffe. Dort zerfallen sie unter dem Einfluß der stets vorhandenen Fäulnis-Organismen teils in flüchtige, übelriechende Gase, teils in stickstoffreiche, im Wasser lösliche Verbindungen, unter denen die Ammoniaksalze die wichtigsten sind. Beim tieferen Eindringen in Schichten, deren Sauerstoff weniger verbraucht ist, unterliegen dieselben durch den Sauerstoff des lufthaltigen Bodens und Grundwassers einem weitem Verwesungs- oder Oxydationsprozesse, dessen Endprodukte Salpetersäure, Kohlen-säure und Wasser sind. Da jedoch ca. 40 Prozent des Stickstoffs der in Zersetzung befindlichen Stoffe gasförmig entweichen, so repräsentieren die gebildeten Stickstoffverbindungen Ammoniaksalze, Nitrite und Nitrate nur einen Teil der wirklich stattgefundenen Verunreinigung unseres Bodens. Die ebenfalls durchgestickerten, mit den Abgängen der Kranken entleerten Kugel-Bacterien finden in unserm durchlässigen, lufthaltigen Boden dann auch alle Bedingungen, die für eine massenhafte Entwicklung günstig sind. Sie finden, besonders im Sommer, eine mittlere Temperatur, Luft, Feuchtigkeit und in Zersetzung begriffene Nährstoffe. Kein Wunder, wenn sie sich stark vermehren und mit dem niederstickernden Wasser ins Grundwasser gelangen und unser Trinkwasser infizieren. Besonders günstig

für eine massenhafte Entwicklung der in Rede stehenden mikroskopischen Krankheitskeime im Boden sind stärkere Grundwasser-schwankungen. Es ist bestimmt nachgewiesen, daß der Gang der Typhus- und Cholera-Epidemie mit dem Schwanken des Grundwassers in Beziehung steht, daß die höchste Entwicklung der Krankheit mit dem niedrigsten Grundwasserstande zusammenfällt und daß ein starkes Sinken des Wassers ihr besonders günstig ist. Findet nämlich beim Steigen des Grundwassers eine Durchwässerung des Bodens statt, so werden die organischen Stoffe desselben sozusagen maceriert, die Luft wird verdrängt und es kann einströmen in diesen Schichten von Zersetzung und Bacterien-Entwicklung keine Rede sein. Fällt nun aber das Grundwasser, und es dringt von obenher Luft nach, so ist für die Boden-fäulnis das günstige Verhältnis geschaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Eisenbahnfahrt in der Höhe des Montblanc

erzählt ein Europäer, welcher Bolivia durchstreifte, in Baumgartens höchst interessantem Werke „Amerika“ wie folgt: „Ich gelangte an die Ufer des Titicaca-Sees durch eine höchst merkwürdige Reise mit der Eisenbahn. Von Arequipa, welches etwa 7000 Fuß hoch liegt, erreichten wir in einem Tage eine Höhe von 13 500 Fuß, indem der Zug eine Reihe von Plateaux, welche die Cordillere hier bilden, erstieg. Diese Bodengestaltung hat es ermöglicht, die Bahn auf verhältnismäßig wenig geneigten Abhängen und Ebenen anzulegen, so daß eine mächtige Lokomotive sie leicht hinaufsteigen kann. Da der Weg lang war und auf dieser Bahnlinie alles unermüdetlich *en famille* zugeht, so lud mich der Zugführer, dessen Freundschaft ich erworben hatte, ein, in dem Gepäckwagen eine Samacueca, einen der halb spanischen, halb indianischen Nationaltänze in Bolivia, tanzen zu helfen. Ich beilte mich, ihm dahin zu folgen und fand darin bereits eine ganze Gesellschaft Einheimischer zusammen, die mit Tanzen, Singen, Gitarrespiel und tüchtigem Trinken den Andes-Uebergang bewerkstelligen wollte. Doch teilte mir mein Freund mit, man feiere so in ergötzlicher Weise den Jahrestag der Unabhängigkeit Chilis, seines Vaterlandes; er ließ deshalb auch jedesmal, wenn der Zug anhielt, Knallsignale geben, deren Donner im Gebirge lustig widerhallte. Nach dem Tanzen kam die Jagd an die Reihe. Wir erblickten nämlich beim Ersteigen der Höhen zahlreiche Herden von Vikunna-schafen, die ruhig auf den fahlen Heidestrecken weideten. Näherete sich der Zug, so sah man diese artigen Tiere unruhig den Hals ausstrecken und dann plötzlich gesenkten Kopfes sich flüchten und in der Ferne verlieren. Vom Verdecke des Waggons aus beobachtete ich mit einiger Aufregung alle Bewegungen ihrer herum-schweifenden Herden; ich hielt meine Büchse in Bereitschaft und sandte von Zeit zu Zeit aufs Geratewohl eine Kugel in die etwa nahe kommenden Haufen. Hinter mir folgte die ganze Reise-Gesellschaft mit ängstlicher Spannung allen meinen Bewegungen und trieb mich an zum Schießen

auf fabelhafte Entfernungen. Nach einigen mißlungenen Versuchen gerät plötzlich ein undvorsichtiges Tier in die richtige Schußweite, ich feuere, und zur allgemeinen Freude wälzt sich die Wikunna auf dem Boden. Sofort läßt der Zugführer hemmen, giebt das Zeichen zum Anhalten und stürzt sich zuerst auf mein Schlachtopfer, welches aufgehoben und auf den Zug gebracht wurde. Man fuhr wieder ab. Ein Liebhaber hatte bald dem Tier das Fell abgezogen, welches ich für mich behielt; das Wildpret dagegen erhielten die Tänzerinnen des Gepäckwagens. Es war unterdessen bedeutend kälter geworden. Die Reisenden, die sich nicht an den Belustigungen im Gepäckwagen beteiligten, stellten sich um den Ofen in unserm Waggon. Wir hatten die Schneeregion erreicht; zuerst erblickte man nur vereinzelte weiße Stellen, dann wurde allmählich alles weiß, und an der Station Bicocaya, wo der Zug übernachtete, bedeckte ein Schneegewand die ganze Hochfläche und die umliegenden Berggipfel. Wir hatten eine Höhe von 14500 Fuß erreicht, und ich widerstand nicht dem Vergnügen, an der Station, die zugleich als Hotel dient, fast in der Höhe des Montblanc eine Partie Billard zu spielen; aber mein Vergnügen dauerte nicht lange, denn ich begann in peinlichster Weise die Anfälle eines hier zu Lande sorosche genannten Uebels zu empfinden, woran ich, als man bei meiner Abfahrt von der Küste es mir vorher sagte, nicht hatte glauben wollen. Es ist, wie ich auf meine Kosten erfuhr, ein höchst schmerzliches Leiden, eine Art erstickender Herzbeklemmung, welche Uebelkeiten, Nasen- und Ohrenbluten sowie fürchterliches Herzklopfen verursacht, eine Folge der zu großen Luftverdünnung. Man soll sich, wie man mir sagte, daran gewöhnen können — man müßte denn daran sterben, was mehr als einem Reisenden passiert sein soll.

Wachtstuben-Humor.

Es ist eine alte Erfahrung, daß Orte, welche Personen unfreiwillig zu längerem Aufenthalt angewiesen sind, sehr bald den nachkommenden Geschlechtern Produkte eines mit der Situation oft in grellem Widerspruch stehenden Humors resp. Galgenhumors überliefern und zwar legen für die Wahrheit dieser Behauptung nicht allein die von „Eingeregneten“ in den Fremdenbüchern beliebter Gebirgs-Wirtshäuser niedergelegten gereimten und ungereimten Herzensergüsse Zeugnis ab, sondern auch die Gefängnisse, vom Carcer bis herab zur Isolierzelle der Kriminalgefängnisse weisen mannigfache, häufig recht originelle Produkte von Galgenhumor auf. Ebenso bekannt ist es allen denjenigen, welche während ihrer Militärzeit Gelegenheit hatten, die Poesie des Wacheziehens, vulgo „Wachereifens“ kennen zu lernen, daß auch die Wachtstuben eine wahre Fundgrube sind für Geistesprodukte, aus denen meistens ein kerniger Soldaten-Humor, ein nicht zu unterschätzendes Hülfsmittel bei Ueberwindung körperlicher Strapazen, spricht, welche aber auch häufig harmlose und geistvolle Parodieren auf die bestehenden Verhältnisse bilden. Wir hatten kürzlich schreibt, das Kl. Journ., Gelegenheit, in einer Provinzial-Garnison einen Einblick in diese

Produkte müßiger Stunden zu thun, und hoffen, nicht indiskret zu sein, wenn wir eine Probe davon mittheilen:

Von zahlreichen Hieroglyphen umgeben, betitelt sich die allerliebste Parodie „Auszug aus einem ausgegrabenen altegyptischen Parolebuch“ und lautet folgendermaßen: A Kommandantur: Befehl: Parole Memphis, Wache 2. Bat. 5. Nubischen Infanterie-Regiments 1510, du jour-Hauptmann Hieroglyphus, Ronde-Lieutenant von Cambyfes. — 1) Der Gefreite Zoroaster der 4. Compagnie 2. Nieder-Egyptischen Pyramidenregiments Nr. 580 erhält 3 Tage strengen Katakomben-Arrest, weil er sich die ganze Nacht herumgetrieben hat und auf verbotenen Wegen in die Pyramide zurückgekehrt ist. 2) Der Kanonier Sefostris der 10. Batterie 1. Lybeschen leichten Ballisten-Regiments Nr. 50 erhält 4 Wochen strengen Sarkophagen-Arrest, weil er einem heiligen Krokodil absichtlich auf den Schwanz getreten hat. B Divisionsbefehl: Von einem Urlaub nach der Dase des Jupiters Ammon zurückgekehrt, übernehme ich wieder das Kommando der Dodekarchie. C Regimentsbefehl: 1) Morgen früh 6 Uhr per Compagnie 8 Mann zum Mumienstopfen. 2) Der Lieutenant Graf Ramses erhält einen 14tägigen Urlaub nach Theben behufs Erlernung des Apis-Dienstes. 3) Der Unteroffizier Hadames erhält 3 Strafrapporte in Sandalen, weil er mit ungesalbtem Bauche auf die Wache gezogen und vor einem pharaonischen Sichelwagen nicht hat in die Sperre treten lassen. 4) Der Lieutenant von Cheobs wird ersucht, seine Sphynx nicht wieder ohne Maulkorb herumlaufen zu lassen. D Bataillonsbefehl: Da der Gefreite Pappros meine mündliche Anordnung nicht verstanden zu haben scheint, erjuche ich die 3. Compagnie, demselben den Befehl in Keilschrift noch einmal zugehen zu lassen. E Compagniebefehl: Ein Teil der Compagnie wirft Speere auf Stand 8, der erste Wurf fällt um 3 Uhr, dazu Lieutenant Psammetich. Der Rest der Compagnie tritt um 5 Uhr zu einer Wüsten dienst-Uebung an in der Nähe von Gyzeh à Kamel der einsamen Palme bei Gyzeh, per Mann 6 Platzpfeile. Die Herren Offiziere erscheinen zu Kamele. Von da gehen die Schwimmschüler nach dem See Moeris, Krokodile sind vorher an Ketten zu legen. Unteroffizier Potiphar mit 6 Mann zum Sammeln von Krokodilstränen. Nachmittag von 8 Uhr an Instruktion und Köcherputzen, dazu Lieutenant Sefostris IV. — Regimentsnotiz für die Herren Offiziere: Heute Abend 9 Uhr findet in der Offizier-Pyramide Liebesmahl statt, demnächst wird der Tempel des Mammon gelegt.

Ueber die Entstehung des Föhn-Windes

waren seither die verschiedensten Ansichten vertreten und die ersten Meteorologen stritten sich darüber, ob er aus der Sahara oder aus Westindien komme. Prof. Hann war der erste, welcher nachzuweisen suchte, daß die hohe Temperatur und Trockenheit desselben durch das rasche Herabsteigen der Luft am Abhang des Gebirges zu erklären sei und daß der Föhn auch am Südbhang der Alpen vorkomme und an einen Ursprung desselben aus der Sahara

nicht zu denken sei. Doch war immer die Meinung noch festgehalten worden, daß die stürmisch bewegte Luft beim Föhn den Kamm des Gebirges, sei es von Nord nach Süd oder umgekehrt, überschreite. Nun aber hat ein Herr Billwiller in neuester Zeit durch den Hinweis auf die natürlichen Konsequenzen eines Luftzuflusses gegen die atlantischen Depressionsgebiete dargethan, daß das Motiv der Föhnstürme nicht jenseits, sondern diesseits der Alpen auf ihrer Nordseite und in dem Auftreten tiefer Barometer-Minima auf irgend einem Teile der Strecke zwischen der Bay von Biscaya und Nordschottland liege. Diese Barometer-Minima ziehen zunächst die Luft über Frankreich und Mitteleuropa in den Wirbelsturm hinein und später auch die Luft über den Niederungen der Schweiz und der Alpenthäler. Zudem aber die Luft aus den Alpenthälern nach N und NW hin abfließt, stürzt sich die Luft von den Alpenkämmen in die Thäler hinab, erwärmt sich dabei und bildet den Föhn. Die Föhnluft kommt im Anfang gar nicht von Süden her, es ist die Luft über den Alpenkämmen selbst und der unmittelbar südlich davon gelegenen Schichten, welche in die Thäler hinabfällt, und ist gar nicht im Süden am jenseitigen Gebirgsabhang emporgestiegen. Ihre hohe Temperatur erklärt sich aus der normalen Wärme der betreffenden höhern Luftschichten im Winter und der raschen Temperaturzunahme beim Niederstürzen auf der Nordseite.

Das Textil-Gewerbe in China.

Chinesische Handwerker excellieren im Weben von Sammet. Vor der Revolution waren 7000 Stühle lediglich mit Herstellung dieses einzigen Artikels beschäftigt. Ein Mann webte pro Tag 3 Fuß. Jedes Stück war 20 Fuß lang und 18—20 Zoll breit. 1850 waren erst wenige Stühle mit der Fabrikation von Seidenbändern beschäftigt, während jetzt gegen 3000 zu Chin Kian im Gange stehen und über 4000 Arbeitern Beschäftigung geben. Soochow ist das Centrum von Stickerarbeiten, welche ausschließlich von Frauen und Kindern angefertigt werden. Die kaiserlichen Werkstätten verbrauchen viel von der chinesischen Seide. Nanking, Soochow und Hangohow sind die Hauptmittelpunkte dieser Industrie. Zu Soochow sind 350, und zu Hangohow sind 250 Weber in den Seidenfabriken für die Paläste des Hofes beschäftigt. Die Löhne dieser Weber betragen gegen 480 Mark per Monat. Satin kommt von Paschin, in Szechwo, und Krepp oder Flor erhält man aus verschiedenen Gegenden des Landes. Das „Lyon Chinas“ ist aber Chin Kiang, woselbst 75 000 Personen mit Seidenzwirnen und über 20 000 Stühle in der Seidenweberei beschäftigt sind. Die Gesamtproduktion dieser beiden Industriezweige besteht in 17 500 Tares (Gewicht) gezwirnter Seide und 350 000 Stücken aller Art von Seidenfabrikaten, zusammen einen Wert von nahezu 56 Millionen Mark repräsentierend.

Verschiedene Geschwindigkeiten.

Einem längern Aufsätze der „Natur“ entnehme wir einige Angaben über Geschwindigkeiten. Die

größte Geschwindigkeit, die der Mensch hervorzubringen vermag, ist die der aus schwerem Geschütz abgefeuerten Granate, nämlich etwa 500 Meter in der Sekunde, während ein Schnellzug nur 20—25 Meter in derselben Zeit durchläuft. Der Windhund und das Rennpferd leisten ungefähr dasselbe wie ein Schnellzug, also 75—90 Kilometer in der Stunde, die Brieftaube aber legt in der Sekunde 39 Meter, der Adler 32 Meter, d. h. resp. 140 und 115 Kilometer in der Stunde zurück. Diese Geschwindigkeiten verschwinden aber gegen diejenigen der Weltkörper. Die Erde bewegt sich auf ihrer Bahn um die Sonne 30 450 Meter, die Sonne im Weltraume 55 000 Meter in der Sekunde vorwärts. Die Jahresbahn der Erde würde eine Granate in etwa 61 Jahren, ein Schnellzug aber in 1200 durchmessen. Die Bewegung der Himmelskörper ist wiederum nur ein Schneegang gegen die des Lichts und der Electricität. Zur Zurücklegung der Entfernung zwischen Sonne und Erde würde letztere 58 Tage, die Sonne selbst 31½ Tag, eine Granate 9½ Jahre und ein Schnellzug 190 Jahre gebrauchen, während das Licht nur 8 Minuten, die Electricität gar nur 5¼ Minuten dazu bedarf. Diese Geschwindigkeit gilt übrigens nur vom elektrischen Funken; der elektrische Strom, welcher praktisch in der Telegraphie und sonst verwendet wird, bewegt sich bei weitem nicht so rasch und es hängt seine Geschwindigkeit sehr wesentlich von der Dicke und Beschaffenheit der Leitung ab. Im 4-Millimeterdraht beträgt sie etwa 100 000 Meter in der Sekunde, bei 2½-Millimeter-Kupferdraht 180 000 Mtr., während der Funke in derselben Zeit 465 000 Meter durchläuft.

Lebensfrüchte.

Sprich gut von andern — und die Kunde bleibt für die Hörer nur ein leerer Schall.
Sprich schlecht — und jedes Wort aus Deinem Munde weckt hundertstimmigen Wiederhall!

Liebe und Haß bedürfen der Masken, diese der der Zurückhaltung, jene der der Verstellung; Gleichgültigkeit allein trägt ein offenes Bist.

Rätsel.

Zum ersten Mal ward furchtbar ich genannt,
Als Rain des Bruders Blut vergossen;
Von wilder, schwarzer Leidenschaft entbrannt,
Sind Ströme Bluts seitdem durch mich geflossen,
O schrecklich, wer sich blindlings mir ergibt,
Wer darauf summt, den Nächsten zu verderben!
Die Hölleluft, die er an andern übt,
Sie schlägt sein Glück, sein Leben selbst in Scherben.

Auflösung des Rätsels in vor. Nr.:
Eulenspiegel.

Richtig angegeben von Hedwig und Pauline,
Heinr. Kr., J. Bürger, R. Volkmann und Fr.
Biemann hier.